

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

EINUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM FÜNFZEHNTEM JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1900.

00/1653

zsh2a047064

4° AL 99999-23

2. GOETHE UND DIE GESELLSCHAFT FÜR ÄLTERE DEUTSCHE GESCHICHTSKUNDE.

Als ein Nachklang zu der Feier, die Goethes Vaterstadt bei der 150. Wiederkehr seines Geburtstages festlich begangen hat, möge das hier Dargebotene gelten! Denn die Theilnahme Goethes an der von Stein im Jahre 1819 gestifteten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde knüpft sich eng an die Beziehungen zu seiner Heimath und zumal an eine frühere Feier seines Geburtstages, des siebenzigsten, in Frankfurt. Und eine nachträgliche Festbetrachtung darf es genannt werden, wenn es gelingt, den immer wieder erhobenen Vorwurf der Theilnahmlosigkeit Goethes gegenüber der Vergangenheit seines Volks mit neuen urkundlichen Belegen zurückzuweisen!

Der Geburtstag des Dichters war, von einer kleinen, 1813 in Ilmenau improvisirten Feier abgesehen, bis zu seinem siebenzigsten Jahre öffentlich nicht beachtet worden; Goethe selbst suchte, wie er in den Annalen von 1819 sagt, »durch eine wunderliche Grille eigensinniger Verlegenheit« einer Feier jederzeit auszuweichen. So brachte er auch seinen siebenzigsten Geburtstag auf der Reise zwischen Hof und Carlsbad zu, doch konnte er Tags darauf einer Einladung zu einem Gastmahl nicht entgehen, die er, in Rücksicht auf seine Gesundheit, nicht ohne Grund ablehnen mußte. Auch aus der Ferne überraschte ihn noch gar mannigfaltiges Gute. In Weimar und Jena, in Heidelberg und Mainz, sogar auf dem hessischen Glauberg, mitten im freien Walde, war der Tag in geselliger Festlichkeit begangen; mehrere Bühnen, darunter die Hamburger, feierten ihn durch Festvorstellung und Prolog; die Mecklenburgischen Stände verehrten dem Dichter eine goldene Medaille als Dankzeichen für den Kunstantheil, den er bei Verfertigung der Blücher-Statue genommen hatte; und eine Fülle von Glückwunschschriften, Compositionen und Gedichten, unter denen Abeken, Graf Brühl, F. Förster, Fouqué und Frau. Grotefend, Knebel und Methfessel vertreten sind, hat Goethe in einem starken Faszikel »Auf den achtundzwanzigsten August 1819 bezüglich« vereinigt (vergl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 369, Tageb. VII, 293).

Auch Frankfurt dachte erst als der 70. Geburtstag seines größten Sohnes herannahte daran, durch eine Feier ihn, noch mehr sich selbst zu ehren. Noch im Sommer 1814, als Goethe seit 17 Jahren zum erstenmal wieder am Rhein und Main weilte, war an seinem Geburtstage alles stumm geblieben, und ein satirischer Bericht, den Willemer über eine gar nicht veranstaltete Feier des Frankfurter Stadttheaters im Morgenblatt vom 28. September 1814 veröffentlichte, erregte großes Aufsehen (vgl. Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und

Marianne v. Willemer² S. 34). Daß Goethe am 2. December 1817 sein Frankfurter Bürgerrecht aufgab, trug nicht dazu bei, das Verhältniss zu verbessern, und es ist das große Verdienst einer kleinen Gemeinde von Goethesfreunden, diese Verstimmung überwunden und eine schöne und bedeutende Feier seines 70. Geburtstages in seiner Vaterstadt ermöglicht zu haben. Die Stimmung und den Verlauf des schon öfters beschriebenen Festes geben aus der großen Zahl ungedruckter Briefe von Frankfurtern im Archiv zwei Schreiben Johann Jacob von Willemers am reinsten wieder, deren erstes für die am 5. August durch Goethe übersandten Gedichte zum Maskenzuge vom 18. December 1818 dankt (vgl. Creizenach² S. 127):

Die Festgedichte waren mir ein erfreuliches Geschenk, mögten Ihnen, theurer, innigstgeliebter, geehrter und unvergesslicher Freund, die Wünsche die ich Ihnen zu Ihrem heutigen Geburtstag bringe, nur halb so angenehm seyn. Meine Vaterstadt theilt die Gefühle die mich beleben, und wir feyern in Sinnvoller Eintracht einen Tag wie wir noch keinen gefeyert! Wir sonnen uns an der Ehre, daß Goethe unser Landsmann ist, daß sein Verdienst um die Dichtkunst, um die Teutsche Sprache allgemein anerkannt ist! daß Deutschlands ehmaliger Kayser diesem Verdienst gehuldigt hat, wie die Großen selten zu thun pflegen¹. O daß Sie in unserer Mitte wären, und uns würdig stünden, das was uns am heutigen Tag begeistert auszusprechen.

Ich danke Ihnen daß Sie Mariane so bald und so herzlich geschrieben, sie hat es wohl um Sie verdient, die guthe die liebevolle Seele. Seit 8 Tagen ist Sie von Baden zurück, aber sie kränkelt, und ich habe die Sorgen und Bekümmernisse die mich während ihrer Abwesenheit quälten, nur gegen andere — ideele Befürchtungen gegen wirkliche vertauscht — und ich sage nicht zu viel wenn ich Ihnen sage daß meine Sorgen an Größe nur von meiner Liebe übertroffen werden! Vereinigen wir uns Freund, einem leidenden Gemüthe die verlorene Heiterkeit, einem erschlafnen Geist und Körper die verlorene Stärke wieder zu verschaffen.

Leben Sie wohl, und konten Sie an Ihrem Geburtstag nicht unter uns seyn, so machen Sie bald eine andere Zeit uns zu einer Festzeit.

Mit Ehrfurcht und Liebe

Willemer.

am 28^{ten} Aug. 1819.

² Durch Verleihung des Leopold-Ordens am 28. Juni 1815, vgl. Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 31.

Am 29^{ten} August 1819.

Frankfurt feyerte gestern seinen schönsten Tag, sich zur Ehre, wie zur Lust. 180 Persohnen waren im großen Saal vom Weidenbusch um eine Tafel her versammelt, und hatten die Büste ihres Landsmanns, des ersten jetzt lebenden Dichters im Auge, ein goldener Lorbeerkrantz mit Rubinen und Schmaragden durchflochten ehrte des Unsterblichen Scheitel. Die Gläser klangen und verständige, wie verständliche Gesundheit flammten gleich Blitzen zwischen durch. Kirchner brachte die erste Gesundheit aus und sprach wie ein stiller Gott, ernst, feierlich, hertzergreifend. Unter den Anwesenden war der Gesandte Aretin, Wangenheim, Graf Reinhard, Schlosser, Buchler, viele benachbarte Gesandte — Thorwalzen und Boiseret. Von Senatoren nur 'Thomas mein Schwiegersohn und Ihm' der Spion — Alles ging innig und anständig zu, Kirchner, Melber und Neuburger hatten vor alles gesorgt. Die Büste des Freundes umgab ein Lorbeerhayn, Blumen schmückten die Tafel, und alles empfand tief die Bedeutung des Festes. Frauen waren ausgeschlossen aber die guthe, wieder unpäßliche Mariane gedachte ihres Freundes in wehmüthiger Stille.

Abends zuvor war Museum, abends am 28 Tasso und ein Prolog, alles ging ohne Verdruß, recht fein und dennoch kräftig von statten, ich war auch dabey — und statte darum Bericht ab — an den Freund der unsichtbar bey uns war.

Willemer.

18 Siebenzigjährige Bürger, unter denen auch Färber sich befand, dem schon ein Lobgedicht entquollen, erhielten an dem 28^{ten} Speiße, Trank und dazu jeder fl. 8 für sich besonders.

Der goldne Lorbeerkrantz, der Goethes Büste schmückte, von Frankfurter Bürgern für 1500 Gulden zusammengebracht, wurde mit einem gedruckten Gedichte »Die Stadt Frankfurt zu Goethe's Geburtstage am 28. August 1819 bei Ueber-sendung eines goldenen Lorbeerkranzes« und folgendem Begleichschreiben alsbald nach beendigtem Mahle durch Frorieps Vermittlung an Goethe übersandt:

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Minister!

Es ist eine angenehme Pflicht welcher die Unterzeichneten Genüge leisten, indem sie das Zeichen ewig blühender Verehrung vor Deutschlands hochgefeiertem Sänger niederlegen.

¹ Christoph Friedrich Ihm (1767—1844), seit 1816 Senator, politischer Gegner Willemers in der Frankfurter Verfassungsangelegenheit (nach gültiger Mittheilung O. Heuers).

Sonst krönten Herrscher die Dichter, dießmal sei es Bürgern erlaubt, an ihre Stelle zu treten.

Ja wir sind's gewiß man wird unsere Absicht nicht verkennen.

Nicht den Werth der Gabe sondern das kindliche Gemüth der Geber wird der großmüthige Empfänger berücksichtigen, wenn wir es vor der Welt aussprechen was längst ein stilles beglückendes Gefühl unsrer Herzen war: daß wir stolz darauf sind einen Dichter den unsrigen zu nennen, der jetzt schon den Unsterblichen angehört, und der in Frankfurts Mauern ein Dasein begann, welches er für Tausende von Erdenbewohnern durch den Reitz unvergänglicher Lieder zu verschönern wußte.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung unwandelbarer und unbegrenzter Verehrung
von

vielen dankbaren

Frankfurt den 28 August 1819.

Bürgern Ihrer Vaterstadt.

Zu dieser öffentlichen Huldigung, deren leitende Persönlichkeit Anton Kirchner war, der rühmlich bekannte Redner und Geschichtsschreiber Frankfurts (vgl. Creizenach² S. 175), traten noch viele private Begrüßungen. So schreibt die »liebhaft« Tante, Johanna Maria Melber, »jetzo 85 1/2 Jahr alt«, von ihrem dreijährigen Enkel, er sei zum Verwundern gescheidt: »Hundertmal dencke ich dabey an Sie, wie Sie so waren, und wir unsere Freude an Ihnen hatten.« Der Arzt Dr. Clemens übersandte seinen gedruckten Museumsvortrag »Göthe aus seinen Schriften« und mehrere andere Frankfurter Bürger feierten das Geburtstagskind in wohlgemeinten Gedichten.

Goethe dankte am 22. September 1819 aus Carlsbad in einem Schreiben, das in der »Zeitung der freyen Stadt Frankfurt« vom 14. October 1819 abgedruckt wurde (vgl. Strehlke I, 185); die Worte im Eingang, daß er »ungeachtet aufgehobener bürgerlicher Verhältnisse« mit seiner lieben Vaterstadt sich noch auf das Innigste verbunden fühle, sind bei einem späteren Abdrucke in den »Gedenkblättern an Goethe« — durch einen patriotischen Zufall, wie S. Hirzel scherzte — weggefallen. Ein besonderes Dankschreiben fügte Goethe selbigen Tages an seinen Vetter Johann Georg David Melber bei (Allg. Zeitung 1873 Nr. 290, Strehlke I, 436) und übersandte zugleich eine Anzahl Exemplare seines Gedichtes »Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern« (Sah gemalt, in Gold und Rahmen), eigenhändig unterschrieben: »Carlsbad d. 15. Sept. 1819. Goethe«, das in Frankfurt nicht ohne Bedenken aufgenommen wurde (vgl. Creizenach² S. 131).

Doch — um zu unserm eigentlichen Gegenstand zu kommen — diese Feier in seiner Vaterstadt hatte noch eine besondere Folge für Goethe. Er selbst verbindet in den Tag- und Jahres-Heften von 1819 (Werke 36, 153) beide Ereignisse, indem er berichtet: »In Frankfurt am Main hatte man am 28. August ein schönes und bedeutendes Fest gefeiert; die Gesellschaft der deutschen Geschichtskunde hatte mich zum Ehrenmitgliede ernannt, die Ausfertigung desshalb erhielt ich durch ministerielle Gelegenheit.« Wie hier Goethe selbst, so schweigt auch das in seinem Nachlaß bewahrte Diplom, welches von Aretin, Wangenheim, Smidt, Schlosser als Mitgliedern der Centraldirection und von Büchler als ständigem Secretär unterzeichnet ist, über den eigentlichen Vermittler dieser Ehrung, der kein Geringerer ist, als der Stifter der Gesellschaft, der Freiherr von Stein.

Der größte Dichter und der größte Staatsmann des neuen Deutschlands waren erst im Sommer 1815, kurz nach der Schlacht bei Waterloo, in persönliche Beziehungen zu einander getreten. Am 9. Juli traf Goethe in Bieberich am Hofe des Herzogs von Nassau mit Stein zusammen¹ und folgte seiner Einladung nach Schloß Nassau am 24. Juli. Mit ihm gemeinsam machte er dann vom 25. bis 29. Juli eine Reise den wiedergewonnenen Rhein hinunter bis nach Köln, die »unvergängliche Wirkungen zurückließ«, da sie sein neuerwachtes Interesse an altdeutscher Baukunst vertiefte und erweiterte. Auf die Kölner Kunstschatze war Goethe zuerst von Zacharias Werner im August 1809 aufmerksam gemacht (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 41. 321), im Jahre darauf wurde Sulpiz Boisserée, der Vorkämpfer für den Kölner Dombau, bei ihm eingeführt, jetzt sah er selbst das schmerzenvolle Denkmal der Unvollendung und erkannte im Verlauf der Reise, wie viel er bisher, durch das unselige Kriegs- und Knechtschaftswesen auf einen kleinen Theil des Vaterlandes eingeschränkt, leider vermißt und für eine fortschreitende Bildung verloren hatte. So nannte Goethe schon am 1. August 1815 dem Minister v. Voigt gegenüber diese gemeinsame Reise sehr fruchtbar an Vergnügen und Belehrung und fügte hinzu: »Daß ich mit H. v. Stein in so nahe Berührung gekommen, ist für mich, in vielfachem Sinne, höchst bedeutend und es ergeben sich aus diesem Anfange, für mich und für andre, gewiß erwünschte Folgen.« Worin diese bestanden, wird sich alsbald zeigen; daß E. M. Arndts Bericht über Beider Verhalten auf der Reise (Meine Wanderungen und Wandelungen

¹ Vgl. Tageb. V, 169. Die Bedenken F. Otto's (Goethe in Nassau, S. 104), ob es sich hier um eine persönliche Zusammenkunft handle, kann ich nicht theilen.

mit dem Reichsfreiherrn v. Stein, S. 225), sein Vergleich mit dem steinernen und irdenen Topf der Lafontaine'schen Fabel nicht der Wahrheit entspricht, haben bereits Düntzer (Goethes Beziehungen zu Köln, S. 86) und Otto (Goethe in Nassau, S. 154) nachzuweisen versucht. Neue Gründe gegen Arndts Darstellung bietet der bisher ungedruckte Briefwechsel der Beiden, aus dem hier das Zugehörige mitgetheilt sei.

Da Stein schon am 10. August 1815 von Nassau aufbrach, um an den Pariser Friedensverhandlungen theilzunehmen (Pertz IV, 547), nahm Goethe an demselben Tage aus Wiesbaden schriftlich von ihm Abschied:

»Da mir das Glück nicht geworden Ew. Excellenz am hiesigen Orte meine Verehrung zu bezeigen; so eile schriftlich für die genußvollen und lehrreichen Tage gehorsamst zu danken, deren Sie mich mit soviel Güte theilhaft gemacht. Ich finde mir eine neue Ansicht des Lebens und der Erkenntniß eröffnet, indem ich durch Dero Vertrauen hellere Blicke in die uns zunächst umgebende moralische und politische Welt thun, so wie eine freiere Uebersicht über Fluß und Landgegenden gewinnen konnte. . . .

Indessen verfehle ich nicht die von Ew. Excellenz angeregte Betrachtung fortzusetzen und dasjenige was ich bey näherer Prüfung den Umständen gemäß zu finden glaube niederzuschreiben, um es baldmöglichst höherer Beurtheilung vorzulegen.

Sulpiz Boisserée, mit Zweck und Mitteln einverstanden, überliefert mir theilnehmend die genaueren Kenntnisse zu einem solchen weitgreifenden Unternehmen.

Möge Dero Reise nach Paris nach Wünschen glücklich seyn und mitten unter der bedeutendsten Umgebung auch die Kunst- und Alterthumstrümmer des südwestlichen Deutschlands sich Ihrer fördernden Theilnahme erfreuen.«

Stein antwortet nach seiner Rückkehr aus Paris am 17. September 1815: »Daß es den Meinigen und mir gelungen Ihnen den Aufenthalt in unserem Lahnthal angenehm zu machen, freut uns herzlich, und wir rechnen mit Gewißheit auf die Rückkehr eines so hochverehrten Mannes in unsere Mitte, und auf Unternehmung neuer Wanderungen in die benachbarte Gegenden, von hieraus.«

Am 1. Juni 1816 übersendet Goethe sodann die erste Frucht der vorjährigen Reise, das Heft »Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden«, Stuttgart 1816, — jenen

Ueberblick, zu dem ihn Stein nach der Rückkehr in Nassau aufgefordert hatte, um ihn dem Staatsminister von Hardenberg vorzulegen. Ueber die Fassung dieses Berichtes hatte er mit Sulpiz Boisserée im August 1815 mehrfache Besprechungen (vgl. Düntzer a. a. O. S. 109) und correspondirte auch mit dem preußischen Minister v. Schuckmann und dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz darüber (vgl. Strehlke II, 210. 137). Auf Boisserées Plan einer »deutschen Gesellschaft für Alterthum und Kunst«, bei welcher es auf Sammlung ankomme, ging er schon damals anerkennend ein, nur sollte die Regierung keinen Antheil daran haben, sondern ihr blos volle Freiheit gestatten und sie begünstigen. Goethes Begleitbrief zu »Kunst und Alterthum« lautet:

Ew. Excellenz

genehmigen die Sendung eines Heftes das Ihnen seine Entstehung verdankt. Der langsame Gang neuer Zeitereignisse entschuldigt die Verspätung dieser Blätter, welche zu früherer und rascherer Wirkung bestimmt waren. Und obgleich manches darinn Gewünschte sich schon ereignet so bleibt doch noch gar vieles einer von glücklichen Umständen begünstigten Thätigkeit überlassen.

Vor einem Jahr um diese Zeit hatte ich das Glück mich schon in Ew. Excellenz Nähe zu befinden, wann es mir dies Jahr werden möchte seh ich noch nicht ab. Erst nach wieder erlangter Friedensruhe fühlt man was während dem Kriegstaumel versäumt worden und findet sich in seinen Kreis gefesselt. Von Zeit zu Zeit habe ich das Vergnügen zu erfahren daß Ew. Excellenz freundlichst meiner gedenken. Ich erkenn es dankbarlichst und bitte mich fortgesetzt mit Geneigtheit zu erfreuen.

Weimar d. 1^o Juny

1816.

Stein dankt am 26. Juni 1816 aus Nassau für den Beweis von der Fortdauer seines gütigen Andenkens und fügt hinzu: »Ich sehe dem Augenblick mit Ungedult entgegen, wo wir unsre Wanderungen in das Land zwischen Rhein und Rhur beginnen. Haben unsere gemeinschaftliche Franckfurter Freunde Ihnen von mir gesprochen, so haben sie auch wohl unserer Pläne erwähnt Sie unter uns festzuhalten oder wenigstens uns näher zu bringen — Hoffentlich kommen Sie bald in unsere Gegend um den heiligen Rochus zu verherrlichen helfen, um die Wißbadner Heilquellen zu gebrauchen, und dann besuchen

Sie wohl unser enges Lahnthal, dieß ist der Wunsch seiner Bewohner und besonders der meinige.« — Goethes Reise ins »Mutterland« im Juli 1816 wurde vereitelt (vgl. Annalen 36, 112) und dafür das Thüringische Schwefelbad Tennstädt aufgesucht; hier war es, wo Goethes Interesse für das deutsche Alterthum neue reiche Anregung fand, und eine zweite edle Frucht der Rheinreise von 1815 reifte.

Stein hatte, als der zweite Pariser Friede geschlossen war, frühere Lieblingspläne wieder hervorgeholt; bei dem Studium der deutschen Vergangenheit empfand er bald den Mangel einer vollständigen und kritisch zuverlässigen Sammlung der Quellschriften und faßte den Entschluß, seinem Volke auch auf diesem Felde ein Führer zu werden (vgl. Pertz V, 57). Mit Goethe hatte er über diese Absicht sich schon auf der Rheinreise besprochen und den folgenden Winter in Frankfurt benutzt, sich mit auswärtigen Gelehrten in Verbindung zu setzen. Besonders in Berlin fand er eifrige Theilnehmer, die schon früher auf Gründung einer großen Gesellschaft für Erforschung deutscher Geschichte drangen, unter ihnen Savigny und Eichhorn. Den Entwurf einer ersten Verfassung für die neue Gesellschaft, als »Berliner Plan für Deutsche Geschichte, im Sommer 1816« bei Pertz (VI 2, 101) abgedruckt, gelangte am 1. Juni 1816 durch Eichhorn an Stein und wurde von ihm durch den Kanzler von Müller an Goethe weitergegeben, der ihn laut Tagebuch (V, 265) am 21. August 1816 in Tennstädt erhielt. Da die altdeutsche Literatur in dem Entwurfe besonders betont war und Goethe wenige Tage vorher, am 14. August, einen ausführlichen Bericht Wilhelm Grimms über die Thätigkeit der Brüder erhalten hatte, so setzte er sich schon am 23. August mit diesen »anerkannt tüchtigen« Männern in Verbindung, um über das Ganze des Berliner Plans sowohl, wie über den § 14 von altdeutscher Literatur ihre Gedanken zu hören (vgl. Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 134, Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 214). Die ausführliche Antwort der Brüder vom 20. September nebst dem beigelegten »Plan zu einer Gesellschaft für altdeutsche Literatur« (G.-J. IX, 34, Steig S. 146) übersandte nun Goethe, nachdem er am 30. September dem Großherzog Carl August Vortrag gehalten hatte, mit folgendem zuerst vom 24. October datirten Begleitbriefe an Stein:

Hochwohlgeborner Freyherr,
Hochverehrter Herr!

Ew. Excellenz diesen Sommer nicht aufgewartet zu haben, ist mir ein wahres Herzeleid, wie sehr ich dagegen unsern Canzler von Müller beneidet habe, der mehrere Tage in Ihrer Nähe zubrachte, darf ich nicht betheuern. Ein Aufsatz

den er mittheilte, Vorschläge zu einer großen deutschen Societät enthaltend, giebt mir Gelegenheit zu dem Gegenwärtigen, welches Ew. Excellenz geneigt aufnehmen mögen.

In dem Felde, welches durch die neue Gesellschaft angebaut werden soll, bin ich niemals einheimisch geworden; da ich jedoch als Wanderer und Gast mich öfters dort aufgehalten, so konnte ich mir allgemeine Uebersicht erwerben, besonders auch Verhältnisse zu jüngern Männern anknüpfen, die sich diesem Fach ganz eigens widmen. Ich habe mir deswegen die Freyheit genommen, gedachten Aufsatz dem Bibliothekar Herrn Grimm, in Cassel, mitzuthemen, um ihn zur Theilnahme aufzumuntern. Was er dagegen sowohl ostensibel als vertraulich äussert, lege in beykommenden Blättern vor. Möge das darin enthaltene Ew. Excellenz Absicht einigermaßen entsprechen, und mir auch in der Folge das Glück werden auf irgend eine Weise ein Unternehmen zu fördern, das einem Manne am Herzen liegt, an den ich mich nur mit verehrender Dankbarkeit erinnern kann.

Mich zu fortdauerndem Wohlwollen angelegentlichst empfehlend.

Weimar d. 6^{te} Nvbr. 1816.

Wann und an wen Stein das Actenbündel zurückstellte, ist nicht bekannt; auffälliger Weise fehlt jede Antwort an Goethe, und erst am 17. Februar 1821 verzeichnet sein Tagebuch (VIII, 19): »Rath Helbig die früheren Acten: die Errichtung einer deutschen Gesellschaft für Geschichte und Sprache 1816; sie hatten sich unter den Papieren des Herrn Staatsministers von Voigt gefunden«.

Inzwischen war Steins Plan in anderer Gestalt ins Leben getreten. Mancherlei Schwierigkeiten waren zu überwinden, manche Aenderungen des ursprünglichen Entwurfs nothwendig gewesen, bis Stein am 20. Januar 1819 in Frankfurt die »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« stiften konnte. Goethe war nicht unter den constituirenden Mitgliedern. Als aber am 28. August desselben Jahres sein siebenzigster Geburtstag in seiner Vaterstadt festlich begangen wurde, unterzeichneten die an dem Festmahle im Weidenbusch theilnehmenden Mitglieder der Centraldirection der neugegründeten Gesellschaft, der bayerische Bundestagsgesandte Johann Adam v. Arctin, der württembergische Gesandte Carl August Freiherr v. Wangenheim, der bremische Bürgermeister und Bevollmächtigte Johann Smidt, Goethes Verwandter Johann Friedrich Heinrich Schlosser

und der badische Legationsrath am Bundestage, Johann Lambert Büchler, als ständiger Secretär, folgendes von Stein veranlaßte Diplom Goethes als Ehrenmitglied der Gesellschaft:

Euer Exzellenz,

zur Freude und zum Stolze der Nation, deren auch durch Sie treubewahrtes und erhöhtes Erbtheil geistige Größe in allen Zeiten gewesen, heute erscheinende und von den Unterzeichneten von ganzem Herzen mitgefeyerte Geburts-Tag, in der Stadt, welcher das schöne Loos geworden, den hochgefeyerten unübertroffenen Meister deutscher Art und Kunst in ihrem Schooße erblühen zu sehen, gewährt den Stiftern und Vorstehern der in dieser Ihrer Geburts- und Vaterstadt begründeten gelehrten *Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamt-Ausgabe der Quellen-Schriften deutscher Geschichten des Mittel-Alters* die eben so erfreuliche, als erwünschte Veranlassung, sich selbst und den ihnen vorschwebenden Zweck — Bewahrung und Würdigung deutschen Verdienstes in Leben, Kunst und Wissenschaft — zu ehren, indem sie Euer Exzellenz, durch Übersendung ihrer als Aufnahms-Diplom dienender Statute mit der sie begleitenden Denkschrift und Ankündigungen, ihren außerordentlichen und Ehren Mitgliedern beygesellt. — Möge diese huldigende Anerkennung Ew: Exzellenz Bürgschaft der vaterländischen Gesinnungen seyn, welchen die Gesellschaft ihr Daseyn verdankt, die Ihren der Geschichte der Nation angehörenden Namen auch in den gesammelten Jahrbüchern ihrer großen Vorzeit zu bewahren, als eine ihr heilige Pflicht erachtet! — Möge eine ungetrübte, bis zum spätesten Ziele des Menschenlebens erfreuliche, thatkräftige Zukunft Ew: Exzellenz zu Theil werden und Sie damit zum theilnehmenden Zeugen der Erfolge eines Vereins von Männern aus allen Theilen des deutschen Gesamt-Vaterlandes und des Auslandes werden lassen, welche mit den wohlwollendsten und hochachtungsvollesten Gesinnungen diese festliche Gelegenheit wahrnehmen und mit Vergnügen ergreifen, Ew: Exzellenz den Ausdruck ihrer unumwundenen Verehrung und tiefempfundenen Bewunderung darzubringen, womit beharrend sich unterzeichnen

Frankfurt a/M.

den 28^{ten} August 1819

Die anwesenden Vorstände und Mitglieder
der Centraldirection

der Gesellschaft für aeltere deutsche Geschichtskunde.

Ad. Freih. von Aretin. Karl Freih. von Wangenheim.

J. Smidt. J. F. H. Schlosser.

Der Sekretär der Gesellschaft

J. L. Büchler.

Goethe erhielt das Diplom am 8. September 1819 in Carlsbad »durch österreichische Courier Gelegenheit« (Tageb. VII, 90) und schrieb sogleich an Willemer (Creizenach² S. 130): »Von Weimar aus meldete mein Sohn höchst Dankenswerthes von angekommenen Geschenken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft älterer deutschen Geschichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Namen unterzeichnet, die Sie mir, theuerster Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Festes genannt haben.« Noch an demselben Tage bestätigte er dem Secretär der Gesellschaft, Johann Lambert Büchler, den Empfang in einem vorläufigen Dankschreiben¹:

Kaum erfuhr ich zu meiner großen, obgleich durch einige Beschämung gemäßigten Freude, die bedeutende Feier, die man in meinem Geburtsorte dem 28^{ten} August gewidmet hatte, als ich die eben von dort mir als Theilnehmer gerühmte Nahmen, hier wieder erblicke unter einer Zuschrift, für mich höchst ehrenvoll, wenn ich sie gleich auch nur mit Bescheidenheit aufnehmen darf.

Sei es vergönnt vorläufig nur meinen allgemeinsten Dank im Kerne auszusprechen, da der Gebrauch einer ernstlichen Cur die Entwicklung aller Geistes-Äußerung trübt und hindert. Bei meiner Rückkehr nach Hause verfehle nicht meiner Schuldigkeit ausführlicher nach zu kommen.

Mögen Ew. Wohlgeboren diese wenigen Worte bei der höchst verehrten Gesellschaft zum Besten deuten, so vermehren Sie meine Verpflichtung zu der ich mich aufrichtig bekenne. Die Erlaubniß zu weiteren Mittheilungen mir angelegentlichst erbitend.

Carlsbad den 8. Sept. 1819.

Am 28. September 1819 nach Jena zurückgekehrt (Tageb. VII, 98) schritt Goethe alsbald zu ausführlicher Beantwortung der Adresse. Wenn das Tagebuch am 2. October verzeichnet: »Alte Mscrpte von der Bibliothek«, so dürfen wir darin wohl

¹ Die sämtlichen hier mitgetheilten Briefe Goethes sind nach den im Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Concepten wiedergegeben. Die Originale der Briefe an Büchler befinden sich, wie mir Herr Geh. Regierungsrath Dr. E. Dümmler gütigst mittheilt, nicht im Archiv der Centraldirection der M. G. Den letzten Brief Goethes an Stein besitzt aus Pertz' Nachlaß das Freie Deutsche Hochstift (vgl. Berichte von 1881, S. 113).

schon eine Wirkung vermuthen, die von der Gesellschaft ausging. Drei Tage darauf schreibt Goethe Folgendes an Büchler:

Wohlgeborner

Insonders hochgeehrter Herr

Ew. Wohlgebornen haben auf mein vorläufiges Schreiben, Carlsbad, am 8 Sept. erlassen, gewiß die Gefälligkeit gehabt meinen vorläufigen schuldigen Dank der verehrten Gesellschaft darzubringen. In Hoffnung geneigter Aufnahme sende daher Gegenwärtiges und bitte solches geziemend zu übergeben. Es drückt zwar keineswegs meine Empfindung in der Maase aus, wie ich solche zu bekennen wünschte, und ich würde mit meiner Darlegung sehr unzufrieden seyn, wenn ich nicht hoffen dürfte auch von meiner Seite zu jenem edlen vaterländischen Zweck einiges bei zu tragen.

Der ich indessen mir von Zeit zu Zeit geneigte Mittheilung erbittend die Ehre habe mich zu unterzeichnen.

Weimar d. 5 Octbr 1819.

Der beigelegte Dankbrief an die Centraldirection selbst ist im Auszuge im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde I, 137 und vollständig bei Pertz V, 418 abgedruckt, aber fälschlich an J. L. Büchler adressirt. Da das Original verschollen ist, sei er hier nach dem Concept in Goethes Nachlaß wiederholt:

Hochwohlgeborne,

Hochverehrte Herren.

Als, im Sommer 1815, des Herrn Staatsminister von Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten, und mit einem so würdigen Freund und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoß, machte mich Derselbe mit einem Plane bekannt, wonach, zu Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde, eine Gesellschaft wohl zusammen treten würde; auch erhielt ich nachher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden mündlich und schriftlich behandelte und, da ich mir in diesem Fache weder hinreichende Kenntniß, noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnung erforschte.

Hier traten nun sogleich jene Schwierigkeiten bedenklich hervor die man gegenwärtig, als schon überwunden, mit

Vergnügen an der Seite sieht. Wie Vieles ist nicht schon geschehen! Doppelt viel, weil in dem Gegebenen das Geforderte schon enthalten ist.

Geschichts- und Weltkundige Männer verbinden sich die Gesellschaft zu gründen, Statuten sind angeordnet und bis auf Weiteres genau bestimmt, eine Gesamtausgabe der besten Quellschriftsteller methodisch angedeutet, Zeithefte versprochen und alles zusammen, durch eine Denkschrift, in größter Klarheit, der höchsten Behörde empfohlen, so daß Zweck und Mittel sich schon gegenwärtig berühren.

Welcher Deutsche sollte sich nicht schon im allgemeinen über ein so glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen und wie sehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchst bedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede mich wahrhaft geehrt sehe.

Waren meine dichterischen und sonstigen Arbeiten zwar immer dem nächsten und gegenwärtigsten Leben gewidmet; so hätten sie doch nicht gedeihen können ohne ernsten Hinblick auf die Vorzeit. In diesem Betracht darf ich wohl mich der erwiesenen Gunst bescheiden-dankbar erfreuen und die Hoffnung nähren zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermassen mitzuwirken.

Wie ich denn gegenwärtig mit Herrn Professor Grotefend wegen der Heilsberger Inschrift in Briefwechsel stehe, um demselben einige Auskunft zu geben, die wohl nöthig ist um über dieses räthselhafte Document endlich ins Klare zu kommen. Noch einiges andere, sich auf jene Zeiten beziehend, dürfte durch einen so kräftigen Anlaß ins Leben gerufen nicht ganz unwillkommen seyn.

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennung der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glückeschatze mich unterschreiben zu können.

Weimar d. 5 Octbr 1819

Eine erwünschte Gelegenheit, »zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermassen mitzuwirken«, sollte sich alsbald finden. Zwar die mit Georg Friedrich Grotefend in Frankfurt a. M. über die sogenannte »Inschrift von Heilsberg« (vgl. Hempel 29, 244) geführten Verhandlungen vom März bis October 1819, die ein starkes Actenfaszikel des Goethe-

Archivs fullen, gelangten nicht an die Oeffentlichkeit; dagegen wurde eine zweite historisch-antiquarische Frage, die Goethe gleichzeitig beschäftigte, lebhaft besprochen. Auf der oben erwähnten Rheinfahrt mit Stein hatte Goethe nämlich am 28. Juli 1815 in Bonn die Sammlung des Canonicus Pick besucht und in Kunst und Alterthum I, 31—36 eine anschauliche Beschreibung davon gegeben. Am 9. Februar 1819 (vgl. Tageb. VII, 282) bot der bisherige Besitzer wegen zunehmender Kränklichkeit dem Großherzog Carl August seine Sammlung zum Kauf an; doch zerschlugen sich die Verhandlungen und es kam am 15. August 1819 zur öffentlichen Versteigerung, in der unter anderm für die Erbgroßherzogin Maria Paulowna eine silberne Schale erstanden wurde, die in dem Auctionscataloge (Bonn 1819, S. 21) folgendermaßen beschrieben ist: »Eine große silberne Schüssel mit der Taufhandlung Otto's, welche beweiset daß man zur Zeit Friedrich des Rothbärtigen gravirte, sie hat folgende Inschrift:

Cesar et Augustus hec Ottoni Friedericus
Munera patrino Contulit ille dono,
Quem lavat unda foris hominis Memor interioris
Ut sis quod non es ablue tege quod es.«

Ueber diese Schale hatte Goethe zum Geburtstage der Erbgroßherzogin, am 16. Februar 1820 und den folgenden Tagen eine Niederschrift entworfen, die in seinen Tagebüchern VII, 304—306 abgedruckt ist und hier nicht wiederholt zu werden braucht, um so mehr, als sie zum Theil wörtlich in die gleich zu erwähnenden Aufsätze im Archiv der Gesellschaft III, 454 und IV, 271 aufgenommen ist. Diese Beschreibung und eine Zeichnung des Taufbeckens übersandte Goethe laut Tagebuch VII, 153 am 1. April 1820 mit folgendem Begleitschreiben an Büchler:

Wohlgeborner

Insonders Hochgeehrtester Herr

Um das ehrenvolle Verhältniß, welches eine hochansehnliche Gesellschaft mir zu gönnen geruht, sowohl für mich zu benutzen als auch vielleicht zu gleicher Zeit zu Ihren Hohen Zwecken einigermaßen mitzuwirken; übersende beyliegendes Blatt welches sich selbst erklärt indem es eine antiquarische Frage aufwirft. Könnte ich durch Ew. Wohlgeb. Vermittlung hierüber einigermaßen aufgeklärt werden so würden Ihro Kaiserl. Hoh. unsere Frau Erbgroßherzoginn den Besitz den HöchstIhro Sorgfalt unseren Museen zu verschaffen gewußt, in seinem Werthe

gesteigert finden. Möge diese Anfrage nicht ungeneigt aufgenommen und ich der verehrten Gesellschaft aufs neue empfohlen seyn.

Freylich kann man in dem gegenwärtigen Falle noch die vorläufigen Fragen aufwerfen, ob diese Taufschüssel schon bekannt, vielleicht abgebildet und erklärt sey?

Ferner, ob sie nicht vielleicht eher Friedrich II zugeschrieben werden könne, welches nur von Kennern der deutschen Geschichte gründlich zu beantworten seyn möchte.

Sollte für gut erkannt werden, dieses Denckmal mit entscheidender Erklärung zu den Acten der Societät zu bringen, so erbiete mich hier am Orte eine genaue lithographische Nachbildung zu besorgen und Abdrücke davon so viel man deren benöthigt seyn möchte zu übersenden.

Der ich mit ausgezeichnete Hochachtung die Ehre habe zu unterzeichnen.

Weimar den [1. April]

1820.

Büchler bestätigt am 5. Mai 1820 aus Frankfurt den Empfang von Goethes Briefen, die er »dem verehrten Stifter« der Gesellschaft und der Centraldirection mit dem Antrage mitgetheilt habe, »die Beleuchtung der von Ew. Excellenz vorgelegten historisch-antiquarischen Frage dem in der Kaiser- und Reichs-Geschichte wohlbewanderten Redacteur der Gesamt-Ausgabe Archiv-Rath Dr. Dümge in Heidelberg zur Begutachtung zu übergeben.« Er übersendet eine revidirte Abschrift dieses Gutachtens, das sich der Zustimmung der gesamten Centraldirection zu erfreuen hatte, und macht zum Schluß auf den Wunsch der Gesellschaft und ihres Stifters aufmerksam, »möglichst genaue Verzeichnisse von den auf den öffentlichen Bibliotheken, auch Privat Sammlungen des In- und Auslands befindlichen Handschriften zur älteren deutschen Geschichte, als erste Bedingung und Vorarbeit zur Gesamt-Ausgabe, zu erhalten.«

Während Dümge in seinem Gutachten der oben erwähnten Goethischen Deutung der Taufschaleninschrift entgegentritt und nicht den braunschweigischen Otto, den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, sondern den brandenburgischen, den Sohn Albrechts des Bären für den Täufling hält, übersendet Büchler mit einem zweiten Schreiben vom 31. Mai 1820 eine weitere abweichende Erklärung Georg Friedrich Grotefends nebst einer Antikritik Dümges. Wir brauchen auf die hier entwickelten Ansichten nicht näher einzugehen, da alles Wesentliche in einem Aufsatze

des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde III, 454—468 wiederholt ist, das Büchler in seinem zweiten Briefe hierfür zur Verfügung stellte. Auch Goethe selbst hat die Hauptpunkte der Discussion, wie wir gleich sehen werden, am 16. Juni 1820 kurz und klar zusammengestellt.

Auf beide Briefe Büchlers nämlich antwortete Goethe nach seiner Rückkehr von Carlsbad am 14. Juni 1820 aus Jena in folgendem Schreiben, dessen vierter bis siebenter Absatz gleichfalls im Archiv der Gesellschaft II, 272 mit einigen Fehlern abgedruckt ist:

Wohlgeb.

Insonders Hochgeehrtester Herr.

Ew. Wohlgeb. höchst bedeutende Sendung, die mich in meiner Karlsbader Einsamkeit erfreulichst unterhielt, hat mich abermals von zwey alten Wahrheiten überzeugt, daß man nemlich vor die rechte Schmiede gehen solle und daß der Edelstein der Wahrheit durch die Folie des Irrthums nur desto glänzender hervortritt. Das, dem Brandenburgischen¹ Otto, gegönnte allergnädigste Pathengeschenk würde sich so herrlich nicht ausnehmen wenn es dem Sächsischen nicht abgesprochen wäre. Dadurch kommt die so wichtige Epoche jener Umwälzung wieder lebhaft ins Gedächtniß, wo ein großer, sich dem Kayser gleichstellender Fürst zu Grunde geht, und durch Vertheilen seiner Besitzungen die Gestalt des Reichs vollkommen verändert wird. Sagen Sie Herrn Dümgen und der theilnehmenden, verehrten Gesellschaft für die uns gegönnte Belehrung, den aller verbindlichsten Dank, und erhalten mir die Erlaubniß zu fernern Anfragen.

Daß die Schaafe noch nicht gestochen und noch nicht bekannt sey, vermuthe aus Ihrem Stillschweigen und werde daher einen Abdruck veranstalten und dabey mit gehoffter Erlaubniß die gegebene Aufklärung nach meiner Weise dankbar benutzen.

Um aber eine fernere Gunst einigermaßen von meiner Seite zu verdienen so darf ich, obgleich in diesem Fache völlig fremd, wohl hoffen, für die nächste Folge, nach wenigen Kräften, zu dem würdigsten Zweck mitzuwirken.

¹ *Eigenhändig aus Braunschweigischen corrigirt.*

Wegen der bisherigen Versäumniß diene mir zur Entschuldigung: daß wir seit dritthalb Jahren beschäftigt sind, die akademische Bibliothek völlig umzubilden; das Local ist um ein Dritttheil erweitert, indem man die älteren Hörsäle dazu gezogen; nur wenig Repositorien und Bücher stehen an der alten Stelle. Zu dieser Regeneration eines, seit dreyhundert Jahren flözweise über einander modernnden Bücherschatzes kommt noch die Vereinigung der Schloßbibliothek, der ehemaligen Büttnerischen, welche eingeschaltet wird indem man das Ganze in wissenschaftlicher Ordnung aufstellt und einen alphabetischen Catalog zu gleicher Zeit veranstaltet. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere, bisher unberührte Abtheilungen ins Klare gefördert, wie denn zum Beyspiel die Buderischen Manuscripte erst jetzt verzeichnet worden.

Rechenschaft von älteren auf deutsche Geschichte bezüglichen Mscrpten zu geben wird dadurch erschwert, daß kaum jemand hier zu finden der sich in diesem Fach erfreute. Das augenblicklich Gegenwärtige zieht soviel Aufmerksamkeit an sich, daß das längst Vergangene völlig in die blaue Ferne verschwindet.

Indeß bin ich überzeugt eine hochansehnliche Gesellschaft werde gern vernehmen daß durch Ihre Anregung auch bey uns dieses alterthümliche Studium sich belebt und erneuert. Auf meinen Antrieb hat sich ein junger, schön schreibender Bibliotheksverwandter diesen Gegenständen gewidmet, mehrere Facsimile schon ausgearbeitet und uns dadurch in den Stand gesetzt auch entfernten Kennern Nachbildungen der alten Schriftzüge zur Beurtheilung vorlegen zu können.

Gegenwärtig übersende einen solchen Versuch aus dem, durch Wiedeburg, schon bekannten Meister- oder Minnesänger Codex, mit einigen Bemerkungen welche jedoch nur als Anfragen zu betrachten sind, um eine entscheidende Aufklärung zu veranlassen. Womit ich nun zunächst aufzuwarten gedenke ist eine umständlichere Nachricht, von dem Manuscripte der Chronik Otto des Freysingischen = sodann von zwey dergleichen Conrads des Ursbergischen Bischoffs.

Womit ich denn unserm verehrten HE. Stifter und Präsidenten so wie den sämtlichen hochachtbaren Gliedern auf das andringlichste empfohlen seyn möchte.

Jena den 14^{ten} Juny. 1820.

Diesem officiellen, für die Centraldirection berechneten Schreiben fügte Goethe noch einen besonderen, bedeutsamen Brief bei, der zwar ohne Adresse, aber ohne Zweifel an Büchler selbst gerichtet ist¹ und folgendermaßen lautet:

Ew. Wohlgeb. muß noch ganz besonders mich verpflichtet erkennen für die Neigung die Sie mir und meinem Thun zuwenden wollen. Ich finde mich glücklich daß, nach einer so langen und mannigfaltigen Laufbahn, meine guten Landsleute mich durchaus noch als den Ihrigen betrachten mögen. Diesen Vorzug einigermaßen verdient zu haben darf ich mir wohl schmeicheln, da ich weder Blick noch Schritt in fremde Lande gethan, als in der Absicht das allgemein menschliche, was über den ganzen Erdboden verbreitet und vertheilt ist, unter den verschiedensten Formen kennen zu lernen und solches in meinem Vaterlande wieder zu finden, anzuerkennen, zu fördern. Denn es ist einmal die Bestimmung des Deutschen sich zum Repräsentanten der sämtlichen Weltbürger zu erheben. Erhalten Sie mir gleiche Gesinnungen und geben mir von Zeit zu Zeit davon die Versicherung.

Jena den 14 Juny 1820.

Goethes erste Mittheilung für die Gesellschaft, der er als Ehrenmitglied angehörte, der oben erwähnte »Versuch aus dem durch Wiedeburg schon bekannten Meister- oder Minnesänger Codex«, — der berühmten Jenaer Liederhandschrift, die ihn schon so oft beschäftigt hatte — ist zwar unter Goethes Namen im Archiv der Gesellschaft II, 273 f. abgedruckt, fehlt aber bisher in sämtlichen Ausgaben seiner Werke; der

¹ Dieser hatte in seinem wortreichen Briefe vom 5. Mai 1820 Goethe als von früher Jugend an verehrten »Führer und Heroen unserer vaterländischen schönen und klassischen Literatur«, als »den wahrhaft deutschen Mann« gefeiert, dessen unsterbliche Werke auf seine höhere Bildung zum Menschen und Staatsbürger, wie auf so viele Tausende der Nation, den entscheidendsten Einfluß gehabt hätten, und hatte es sein höchstes Streben und einzigen Stolz genannt, »in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens ein guter Deutscher zu seyn.«

Abdruck selbst des »Lob- und Spottgedichts auf K. Rudolph von Habsburg« folgte, mit Anmerkungen von Fritz Schlosser, im Archiv II, 388.

In der Wiedeburgischen Schrift: Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Mscrpten aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte welche in der Jena'schen Bibliothek aufbehalten werden, Jena 1754; wird Seite 8. der Wahrheit gemäß berichtet daß in dem großen Bande mannigfaltigster Lieder mehrere Lobgedichte vorkommen, wodurch die Namen von Helden und Gönnern verewigt werden. Darunter ist aber das Lied auf König Rudolf eine sehr merkwürdige Erscheinung. Es tritt auf als Lob- und Spottgedicht, welches wohl kaum seines gleichen haben möchte. Im Orient kommt der Fall öfter vor daß Dichter sich mit ihren Gönnern, weil sie es an verdienter Belohnung fehlen lassen, feindselig überwerfen und statt bisheriger Loblieder Schimpf- und Schmähedichte verbreiten.

In unserm Falle ist merkwürdig, daß mannigfaltiges Lob durch einfachen Tadel refrainweise unterbrochen wird; jenes zählt die guten Eigenschaften des Fürsten auf, der Spott ist bloß auf seinen Geitz gerichtet; der, wenn Rudolf von Habsburg gemeint ist, wohl zu verzeihen seyn möchte, da er, wie Vespasian, ein Reich wieder herzustellen hatte. Große, mächtige Freunde¹ mußte er sich gewinnen, eine vielverzweigte Familie ausstatten und was nicht sonst; wobey freylich Sänger und Fideler² zu kurz kommen mochten.

S. m.

Zwei Tage nach diesem Briefe setzte Goethe für die Eigenthümerin der Schale ein Resumé auf, das die bisherigen Erörterungen über die Inschrift zusammenfaßt; er übersendet es am 17. Juni 1820 dem kunstverständigen Berather der Erbgroßherzogin, Johann Heinrich Meyer, mit folgenden Worten (ungedruckt): »Beykommendes, mein theuerster Freund, überschenken Sie Ihro Kayserl. Hoheit und empfehlen mich zum allerbesten. Diese Zweifel und Widersprüche sind wirklich lustig, und was dabey zur Sprache kommt sehr unterhaltend.«

¹ Der Druck im Archiv hat: Feinde.

² Fidelere Handschrift.

Die Anfrage in Frankfurt am Mayn, bei der dort errichteten Gesellschaft zu National geschichtlichen Zwecken, wegen der alterthümlichen Taufschale, giebt zu einer höchst erfreulichen Unterhaltung Anlaß; denn anstatt daß wir mit Gewißheit erfahren wer der Pathe und wer der Täufling gewesen, können die Meister des Fachs unter einander nicht einig werden und es laßen sich schon vier bis fünf verschiedene Meynungen aufstellen.

1) Die Vermuthung, daß Otto, Sohn Herzog Heinrich des Löwen, nachheriger Kayser, der Täufling sey, wird dadurch höchst zweifelhaft, weil alle Söhne Heinrichs des Löwen nach dessen Rückkehr aus dem heiligen Lande (1173) geboren sind; und also, wenn auch die drey älteren unmittelbar hinter einander zur Welt gekommen, und keine Tochter dazwischen erschienen, die Geburt Otto's dennoch in die späteren Monate des Jahrs 1175 fallen müßte, wo der Bruch zwischen Heinrich und dem Kayser so gut als entschieden gewesen.

2) Nun aber kommt zur Sprache, daß Heinrich von seiner ersten Gemalin einen Sohn Otto gehabt, der jedoch als Kind gestorben. Er war zu einer Zeit geboren wo beyde Fürsten mit einander im besten Vernehmen standen. Warum sollte dieser nicht gemeynt seyn? Hiezu wird sich derjenige neigen, welcher dem Hause Sachsen-Braunschweig eine solche Ehre gönnen mag.

3) Hier tritt nun aber die Meynung des Kanonikus Pick wieder hervor: es sey dieses Geschenk dem Sohne Markgraf Albrechts von Brandenburg verliehen worden, eines Herrn, der sich dem Hause Hohenstaufen in dem nördlichen Deutschland als ein eifriger Anhänger erwiesen, wie denn auch eine standhafte Vorliebe der Hohenstaufischen beyden Kayser für das Askanische Haus aus dem Verlauf der Geschichte hervorleuchte.

Wenn nun durch diesen Gegensatz die Taufschale dem Sachsen-Braunschweigischen Hause entrißen und dem Brandenburgischen mit vielen plausiblen Gründen zugeeignet wird, so tritt

4) abermals ein Widerspruch hervor. Gedachte Schale war früher im Besitz der vorlängst aufgehobenen Prämon-

stratenser Abtey Cappenberg in Westphalen, nun hieß der Stifter und reichliche Beschencker derselben, der Letzte seines Stammes, Otto. Nun kehrt man die Rollen um und sagt: der Täufling, über dessen Haupt der Name *Friedrich* schwebt, sey der nachmalige Kayser Friedrich I selbst; Otto von Cappenberg aber der Pathe. Dieses wird wahrscheinlich gemacht dadurch daß der Vater Friedrich des ersten, Conrad III, gedachtem Otto mancherley schuldig geworden und ihm die Ehre erwiesen, bey dem kaiserlichen Sohne Pathen Stelle zu vertreten.

Wie nun aber nach solcher Meinung das Verhältniß der Personen umgekehrt wird, so muß man auch annehmen daß Friederich, nachdem er Kaiser geworden, seinem Pathen umgekehrt ein Geschenk gemacht. Dieser hätte es denn heilig aufgehoben und nebst vielen andern Schätzen und Heiligthümern zur Abtey Cappendorf gestiftet, wo es bis auf die letzten Zeiten verwahrlich aufgehoben worden. Alles kommt hier auf das Wort *patrino* an, ob es als Substantiv, oder Adjectiv zu betrachten.

5) Noch nicht genug! Ist einmal angenommen, daß Friedrich der Täufling sey, so wird auch auf Friedrichs Oheim und Geschichtsschreiber Otto von Freysingen als möglichen Pathen gedacht. Doch dieser spricht in seinem ansehnlichen, dem Kayser selbst gewidmeten Werke nichts davon und bey soviel Vermuthungen sehnt man sich nach einem Zeugniße.

Nun steht zu erwarten daß der Geist noch mancher Ottone werde hervorgerufen werden, und der eigentliche Vortheil dieses interessanten Conflicts besteht für uns am Ende darin, daß aus jenem großen interessanten Zeitpuncte viele persönliche und Familienverhältnisse zur Sprache kommen, die man in der allgemeinen Welt- und Staaten Geschichte, ja bey Bearbeitung einzelner Theile, sogar Biographien, als gar zu speciell aufzuführen unterläßt.

Ich besorgte gern aus allem diesem einen Acten Fascicul und würde zuletzt eine kleine Relation anbiegen wenn die Frankfurter Gesellschaft sich dieses nicht vorbehalten hätte. Sie wollen eine Darstellung der verschiedenen Meynungen

selbst besorgen und sie in ihrer Zeitschrift, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, nebst Abbildung dem Publico mittheilen; da wir denn entweder von einer oder der andern Meinung uns überzeugen, oder, nach eigener Neigung, Lust und Wahl, einer oder der andern Vorzug geben werden.

Jena den 16^{ten} Juny 1820.

Hatte Goethe die widerstreitenden Erklärungen der von ihm aufgeworfenen Frage mit weitem Blick übersehen und mit gutem Humor hingenommen so traf dagegen der zweite von Büchler geäußerte Wunsch — nach einer Beschreibung der in Jena und Weimar befindlichen Handschriften deutscher Geschichtsquellen — auf seine volle Sympathie. Schon lange hatte er der Handschriftenvergleichung sein Augenmerk zugewandt. Die Anlage seiner Autographensammlung begründete er damit, daß seine Denkart im Alter eine historische Wendung nehme und daß ihm die sinnliche Anschauung unentbehrlich sei; gerade zur Zeit der Büchler'schen Anregung gedachte er seine Gedanken über Graphologie in methodischem Zusammenhange auszusprechen (vgl. Strehlke II, 47) und verfertigte am 31. März 1820 ein Schema über Handschriften (vgl. Tageb. VII, 153), das noch ungedruckt in seinem Nachlaß liegt. Die Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und Kunstanstalten des Landes hatte ihn ferner mit den werthvolleren Manuscripten in Weimar und Jena vertraut gemacht, öfters waren durch seine Vermittlung Handschriften an auswärtige Gelehrte versandt worden, und er selbst hatte eine Bilderhandschrift des Sachsenspiegels für v. d. Hagen und Büsching durchgearbeitet. So ging er denn mit großer Bereitwilligkeit auf den Wunsch der Gesellschaft ein in folgendem Briefe an Büchler:

Ew. Wohlgeb.

beykommendes Heft übersendend nehme mir die Freyheit folgendes zu bemerken. Das Verlangen, einer hochansehnlichen Gesellschaft so wie unsers verehrten Herrn Präsidenten, auf eine genügliche Weise zu erfüllen überdacht ich mir wie, nicht allein eine Anzeige was für Manuscripte bey uns vorhanden, sondern auch von welcher Beschaffenheit sie seyen, wohl für das Wünschenswerthe gelten könnte. Ich arbeitete daher ein Schema aus, welches den Vortheil mit sich führte einen jeden der sich mit diesem Gegenstand befassen wollte sogleich auf das Beobachtungswürdigste hinzuweisen. Es würde sogar zuletzt dadurch eine tabellarische

Uebersicht möglich, daß man die Beschaffenheit mehrerer Mscrpte neben einander mit einem Blick übersehen könnte.

Nach gefertigtem Schema habe den ersten Versuch, an dem Codex des Otto von Freysingen, der wirklich alle Aufmerksamkeit verdient, selbst gemacht, weshalb ich Nachsicht hoffe. Indem nun der junge Scribent das angeheftete Werk gleichfalls zum Versuche beschreiben wird, so erbitte mir vor allen Dingen Berichtigung und Vervollständigung des Schemas, weil ich gegenwärtiges nur in großer Zerstreuung nach einigen Exemplaren gebildet: denn es können noch manche Erfordernisse, von denen man Kenntniß zu haben wünscht, mir entgangen seyn. Da soll denn in den nächsten Monaten soviel als die lebhafteste Sommerarbeit nur erlauben will gefördert werden.

Die hiesigen Mscrpte hatte man zwar, seit dreyhundert Jahren, in einem feuerfesten Gewölbe gegen das wüthende Element verwahrt, nicht aber bedacht daß Schimmel und Moder, Einwirkung der schleichenden Feuchtigkeit auf Holzbände, auf Pergament pp für verderbliche Folgen haben könnte. Schon seit mehreren Wochen arbeitet ein Buchbinder mit seinen Gesellen auf der Bibliothek um diesen Gebrechen abzuhelfen, und ich darf wohl hoffen daß durch eine solche Erneuerung auch die Zwecke einer würdigen Societät gefördert werden.

Da ich bey meinen Jahren und körperlichen Zuständen hiezu so kräftig nicht mitwirken kann, so ist es wohl das verdienstlichste jüngere Männer zu entzünden und einzuleiten, zu einer Zeit und an einem Orte wo man wohl ein novellistisches Collegium, nicht aber ein deutschalterthümliches vorzutragen bereit ist.

Empfehlen Sie mich überall, geben Sie mir einsichtige Anleitung, fordern und mahnen Sie, ich werde dadurch anzuregen angeregt, denn vielleicht war es nie schwerer als jetzt jüngere und ältere Personen zu anderen Zwecken als zu ihren eigenen zu verpflichten. Der Straßen und Fußpfade sind unzählige und jeder geht seinen eigenen.

Bey so bewandten Umständen würde jedoch in diesem Falle die Communication sehr beschleunigt werden, wenn die dortigen Kenner das Werk des Mylius durchsehen

und gefällig anzeigen wollten wovon nähere Nachricht wünschenswerth wäre.

Schließlich bemerke daß bey meiner letzten Sendung gleich auf der ersten Seite statt *Brandenburgisch*, Braunschweigisch geschrieben ist, welches Versehen jedoch sogleich der Kenner selbst verbessern wird.

Die verschiedenen Meynungen über das Taufbecken habe höchsten Ortes mitgetheilt, wo man, an historische Gewißheit noch immer starken Glauben hegend, sich verwundert wie dergleichen Dinge noch im Zweifel schweben können. Ich aber der ich überzeugt bin daß alle Ueberlieferung nur durch innern Assens und Zustimmung erst gewiß werde, halte mich in diesem Falle an das Brandenburgische Haus, bin völlig überzeugt daß *Friederikus* über dem Täufeling stehe nur wegen des erforderlichen Raums, daß man ferner nach alter löblicher Sitte, wo das Bild ohne Buchstaben nicht galt, dem Kayser die Abbreviatur und dem Bischoff die, vielleicht von dem Bischoffstabe abzuleitende, monogrammische Hieroglyphe hinzugesetzt pp

Da aus Ew. Wohlgeb. letzten Schreiben ersehe daß die Verhandlungen über das Taufbecken in das Archiv der Gesellschaft dürften aufgenommen werden so enthalte mich alles öffentlichen Gebrauchs des Mitgetheilten und weil zu jenem Zweck eine Abbildung sich nöthig macht so werde sie gern besorgen, nur erbitte mir die erforderliche Anzahl der Abdrücke weil es wohl gethan ist sie gleich vom frischen Stein weg zu drucken indem die Aufbewahrung desselben nicht so sicher ist als von einer Kupfer Platte oder Holzstock.

Jena den 29^{ten} Juny

1820.

Das Schema, welches er in gewohnter Weise entwarf, ist in zwei gleichlautenden Abschriften von J. Johns Hand im Archiv vorhanden; es verdiente noch heute manchem Handschriftencataloge als Muster vorgehalten zu werden.

Vorschlag zu einem Schema,
wornach alte Manuscripte
vollständig zu beschreiben wären
mit einem Versuche
hiernach

Die Chronik Otto von Freysingen
auf der Jenaischen Akademischen Bibliothek
befindlich
in ihren Einzelheiten
darzustellen.

Jena. Juny 1820.

NB.

1158. stirbt Otto von Freysingen.
1238. Endet die bessere Hand des zweyten Msptes.
1375. Endet die Fortsetzung durch immer sich ver-
schlimmernde Hände.

Schema.

Besitzer

Bekannt und citirt

Format

Größe

Blätterzahl

Materie

Band

Gleichzeitig

Neuerer

Neuster

Keiner

Erhaltung

Vollkommen

Beschädigt

Defecte

Vorsätzliche

Ausgeschnitten

Zufällige

Zeit und Moder

Näße

Feuer

Gescheuert

In Columnen

Durchgeschrieben

Rand

Linien

Nadelstiche

Einfassung

• Buchstaben

 Initiale

 Einfach

 Verziert

 Text

 dem Quadraten sich nähernd

 dem Current mit Spießen

Hand

 Durchgehend

 Abwechselnd

 Reihenfolge

Abbreviaturen

Interpunction

Randschrift

 Inhalt

 Bücher

 Capitel

 Marginalien

 Bemerkungen

 Bezeichnung merkwürdiger Stellen

Bilder

 Darstellungen

 eingeschaltet

 zur Seite

 Zierrathen

 ringsum

 an der Seite

Jahrzahl

 Ausgedruckt

 Angedeutet

 Vermuthlich

Musikalische Noten

 Hauptinhalt

 Eingeschaltet

Sonstige Manuscripte

Druckausgaben

Mehrere Werke in Einem Band

Mit Zusammenhang
Ohne Zusammenhang.

Jena den 24^{te}
Juni. 1820.

Die nach diesem Schema von Goethe selbst in den Tagen vom 11. bis 28. Juni (Tageb. VII. 184—189) vorgenommene Beschreibung der Jenenser Handschrift von »Otto von Freysingen, Chronik, Acht Bücher« befindet sich in einer Abschrift J. Johns mit eigenhändigen Correcturen Goethes in dem Faszikel des Goethearchivs »Acta Die alt-deutsche silberne Schaafe ingeleichen die Correspondenz nach Frankfurt wegen vorhandener Manuscripte und sonst. 1820« Bl. 26—29. Sie ist wortgetreu abgedruckt im Archiv der Gesellschaft II, 301—305 unter dem Datum »Jena den 1. Juli 1820« und wiederholt bei Hempel 29, 135—138. Die Ausgabe von R. Wilmans in den Monumenten (SS. XX, 106) nennt Goethes Beschreibung »descriptionem, ut ita dicam, exteriorem«. — Ueber den mehrfach erwähnten »jungen Scribenten«, Johann David Gottlob Compter (vgl. Burkhardt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, Nr. 9) handelt auch der nächste Brief Goethes vom 4. October 1820.

Büchler übersendet darauf am 20. August 1820 den ersten Band des »Archivs«, berichtet über die Förderung des Unternehmens durch den Bundestag und fügt hinzu: »Das eben so scharfsinnige, als umfassende Schema Ew. Exzellenz über Handschriften Vergleichen wird, mit Genehmigung Ew. Exzellenz, eine Zierde eines der nächsten Hefte unseres Archives und damit dem größeren, gelehrten deutschen und ausländischen Publikum vorgelegt werden« — was leider nicht geschehen ist. Endlich bittet er um eine Nachbildung des Taufbeckens, um die Verhandlungen über dasselbe durch das Archiv bekannt zu machen.

Goethe dankt am 4. October 1820 (Tageb. VII, 232) unter gleichzeitiger Zusendung eines »Heftes«, das die Beschreibung von drei weiteren Jenenser Handschriften zur Quellenkunde des Mittelalters — darunter zwei der Chronik des Conrad von Ursperg — enthielt. Sie ist unter seiner Leitung von Compter selbstständig angestellt und im Archiv der Gesellschaft III, 266—280 mit erneutem Dank gegen den Vermittler abgedruckt. Der Begleitbrief lautet:

Ew. Wohlgeb.

machen mir ein großes Geschenk durch den ersten Band des Archivs; man übersieht nunmehr Absicht und Einleitung deutlich, so wie denn auch, was im Gefolg einer so schönen und edlen Erregung geschehen. Ein jeder der dieses Buch

zum Grund legt kann, nach Kräften und Gelegenheit, soviel er vermag fröhlich mitwirken.

Wie sich inzwischen der junge Mann, den ich zu solchem Geschäft aufgemuntert, verhalten, belieben Sie aus beyliegendem Hefte zu ersehen, welches unmittelbar an das früher gesendete sich anschließt. Vielleicht hätte er sich hie und da etwas kürzer fassen und Wiederholungen vermeiden können, allein ich habe ihm zu Ehren nichts geändert, und wenn er nun die äußern Kennzeichen der vier Mscrpte tabellarisch zusammen stellt, so wird es einen freyen Ueberblick verleihen.

In der Folge wird er nun gleich mit lithographischer Dinte die Facsimiles fertigen, hiezu habe denn auch, nur leider etwas zu spät, Anstalt treffen können. Denn wir sind nun mit den Mscrpten hiesiger Bibliothek, die sich auf diesen Zweck beziehen könnten, am Ende. Die Weimarische Bibliothek ist in ihren Anfängen zu neu als daß sie dergleichen enthalten könnte; ob in den Archiven etwas befindlich erfahre hey meiner Zurückkunft. Möge indeß, was bey Jenaischer Muse zu leisten war, freundlich aufgenommen werden, von der verehrten Gesellschaft und ihrem würdigen Herrn Präsidenten. Möge ich überall bestens empfohlen seyn, so wie auch Ew. Hochwohlgeb. und Herrn Dümge.

Nun aber soll eine meiner ersten Beschäftigungen werden eine lithographische Nachbildung des Taufbeckens. Da es nothwendig ist das innere Rund, in wirklicher Größe, wie ich solches schon gesendet, nochmals treulich abzubilden; so wird das Blatt vielleicht zusammen geschlagen werden, welches doch immer vortheilhafter ist als das Gebilde zu verkleinern. Wollen Sie die Gefälligkeit haben mir anzuzeigen wie viel Exemplare nöthig sind, so lasse ich sie gleich abdrucken, sobald die Platte fertig ist, welches bey dem Steindruck durchaus als das Vortheilhafteste erscheint.
abgesendet Jena d. 4. Octbr. 1820.

Das versprochene Fascimile des Taufbeckens und eine zweite eigenhändige Beschreibung einer Weimarischen Handschrift übersendet Goethe im März des folgenden Jahres (vgl. Tagebuch vom 7. März 1821, VIII, 25) mit folgenden Zeilen an Büchler:

Ew. Wohlgeb.

begrüße abermals, ob gleich erst nach Verlauf mehrerer Monate; doch kann ich heute wieder mit einiger Zuversicht die kleine Sendung einpacken.

Möge das *Fac simile* des Taufbeckens einigen Beyfall finden! Die Lithographirung desselben ward verspätet durch mancherley Hindernisse; in Kurzem aber werden die sechshundert verlangten Exemplare nachfolgen. Wir alle sind sehr gespannt auf das was über dies wichtige Document möchte votirt und entschieden werden.

Zugleich erfolgt die Beschreibung des einzigen, und nicht einmal sehr alten Manuscripts des hiesigen Archivs.

Sollte sich, bey der Freundlichkeit der Archivare, noch irgend etwas hervorthun, so wird davon alsobald gleichmässige Nachricht ertheilt. Warum auf der Weimarischen Bibliothek nichts hierher gehörige vorhanden sey, legte mir Rath Vulpus neuerlich sehr umständlich aus, wobey ich mich denn wohl mußte zufrieden geben.

Möge das Wenige dem hochverehrten Herrn Präsidenten, den angesehenen Gliedern der Gesellschaft, besonders auch den höchstwerthen Herrn Redactoren einigermaßen zu Gefallen seyn! Wie ich denn mit der Versicherung schließe: daß ich auf meinem Wege, der mich an diesen ehrwürdigen Regionen manchmal vorbeiführt, gewiß nicht unterlasse mich umzuthun ob etwas Förderliches könnte beygetragen werden.

Weimar den 8^{ten} März 1821.

Goethes Beschreibung von »Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum« ist erst 1825 im Archiv V, 554—557 abgedruckt, wiederholt bei Hempel 29, 139. Die ganze Chronik hat F. X. Wegele nach der gleichen Handschrift 1855 als zweiten Band der »Thüringischen Geschichtsquellen« herausgegeben und dabei der Goethischen Vorarbeit auf p. VI—VIII gedacht. — Auffallend ist es, daß weder Goethe noch Vulpus die der Weimarischen Bibliothek um 1807 einverleibte einzige Handschrift von Sigeboto's Vita Paulinae (zuerst hsg. von P. Mitzschke, Gotha 1889) in ihrer Bedeutung erkannt hat.

Am 1. Oktober 1821 nimmt Büchler die Corrépondenz wieder auf, indem er den im Laufe des Sommers vollendeten zweiten Band des Archivs nebst der am 1. Juli der deutschen

Bundesversammlung überreichten Denkschrift der Central-direction übersendet. Goethe aber schweigt; und im folgenden Jahre muß *Fritz Schlosser*, selbst ein eifriger Mitarbeiter am Archiv, die Bitte um eine Collation der Jenaischen Handschrift des Otto von Freising wiederholen. Er thut es am 25. Februar 1822 mit dem Zusatz: »Die Gesellschaft hat bereits Vergleichen mit einem Pariser und einem Hannövr'schen Codex des nämlichen Schriftstellers veranstalten lassen. Beiden Vergleichen liegt die gedruckte Ausgabe bei Urstisius, Francof. 1585. zu Grunde. Man muß daher wünschen, daß, zur Erleichterung des künftigen Bearbeiters, die durch Ihre gütige Fürsorge zu veranstaltende Vergleichung der Jenaischen Handschrift auf die nämliche gedruckte Ausgabe dieses Chronisten bezogen werden möge.«

Goethe erwidert am 14. März 1822 (ungedruckt, vgl. Tageb. VIII, 176):

»Auf Ihr gegenwärtig vor mir liegendes Schreiben weiß ich jedoch nicht sogleich etwas Befriedigendes zu erwiedern; unter unsern sämmtlichen Angestellten, kenne ich keinen dem man ein solches Geschäft mit Sicherheit anvertraute und wenn sich auch einer fände so würde das ihm zu reichende Honorar gewiß bedeutend seyn.

Allenfalls könnte ich den jungen Compter, der sehr viel Fleiß und Akkuratessse beweist und auch schon an jenen Beschreibungen der Jenaischen und Weimarischen Mscrpte gearbeitet hat, darum ansprechen; allein er ist bey der Wiederherstellung der Universitäts Bibliothek so sehr beschäftigt und widmet dieser Arbeit alle seine Kräfte, daß ich nicht wüßte wie man ihm noch mehr auftragen oder was man ihm abnehmen könnte. Indessen werd' ich diese Angelegenheit treulich im Sinne hegen und bey meinem nächsten Aufenthalt in Jena das Nähere zu betrachten und einzuleiten suchen. Empfehlen Sie mich dortigen verehrten Vorstehern und Theilnehmern und erlangen mir einen gefälligen Aufschub, dessen ich bey vielfachem Zudrang, bey vermehrten Pflichten und verminderten Kräften jeden Augenblick bedarf, mit Bitte ihre fernere weitere Vermittelung mir freundlichst zu gönnen.«

Schlosser dankt am 23. März 1822 für Goethes Zeilen und fährt fort: »Den Theil derselben, welcher sich auf die Jenaische Handschrift des Otto von Freisingen und die des-

falls geäußerten Wünsche der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde bezieht, habe ich dem Herrn Minister von Stein und andern Vorstehern der Gesellschaft mitgetheilt, die sämtlich sehr dankbar für den Antheil sind, welchen Sie diesem Gegenstande widmen. Sie empfehlen den früher durch mich ausgesprochenen Wunsch Ihrer geneigten Fürsorge. Zur Erleichterung der Sache glaube ich jedoch, in ausdrücklichem Auftrage, bemerken zu dürfen, daß man zu einem billigen Honorar für denjenigen, welcher sich der Collation der Handschrift unterziehen wird, von Seiten der Gesellschaft gerne bereit ist, wie denn auch zu Paris und an mehreren andern Orten die Handschriften-Vergleichungen honorirt worden sind. Wenn übrigens derjenige, welcher die Collation vornimmt, der einzusendenden Vergleichung noch eine Abschrift eben dieser Vergleichung, auf deren pünktliche Uebereinstimmung mit der Urschrift man sich verlassen könnte, beifügen wollte, so würde dies um so angenehmer seyn, als man von Seiten der Gesellschaft die Collationen den auswärtigen Bearbeitern der Quellenschriftsteller überhaupt nur gerne in Abschriften mittheilt, um gegen etwaigen Verlust der mit Mühe und Kosten zusammengebrachten Collationen desto sicherer zu stehen.«

Am 20. April sendet alsdann Dr. Ernst Weller, Bibliothekssekretär in Jena (vgl. Strehle II, 373), die Probe-Vergleichung Compters mit den Worten: »die Arbeit ist sehr schwierig und geht mithin etwas langsam;« in Goethes Tagebuch vom 22. April (VIII, 188, 25) muß es demnach statt »Compter. Vergleichung« heißen »Compters Vergleichung.« Am 26. April (vgl. Tageb. VIII, 190) giebt dann Goethe die Collation mit folgendem Briefe an Fritz Schlosser weiter:

Sie erhalten hiebey, mein Theuerster, eine Probe von Compters Vergleichung des bekannten MSCts mit der Druckschrift. Da er mir ganz recht zu verfahren scheint lasse ich ihn weiter gehen, besonders da er doch immer nur eine Seite des Papiers beschreiben wird. Zugleich habe ich ihm aufgegeben, die Zeit die er zu diesem Geschäft verwendet vorläufig zu bemerken, da sich denn eine Schätzung seines Verdienstes leicht machen wird, indem er die Stunden welche er hiezu verwendet dem Bibliothekscataloge entzieht und bei diesem eine bestimmte Remuneration eingeführt ist. Hievon werde ich auch nach einigen Fortschritten Nachricht geben, damit man in Voraus sich deshalb vereinigt. Indessen erbitte mir eine geneigte Beurtheilung

des gegenwärtigen Blattes, wie mir denn die Arbeit gut gerathen scheint, und, wie einige Stellen schon beweisen, nicht fruchtlos bleiben wird.

Weimar d. 25 Apr. 1822.

In gleichem Sinne schreibt Goethe am selbigen Tage an Weller, er hoffe, man solle mit dieser Arbeit zufrieden sein. Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit ist nichts bekannt, als was Goethe selbst in den Tag- und Jahres-Heften von 1820 (Werke 36, 163) bei erneuter Erwähnung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und seiner Mitarbeit berichtet: »Nun hatte der Bibliotheksschreiber Compter ein besonderes Talent zu dergleichen Dingen, es glückte ihm die Nachahmung der alten Schriftzüge ganz besonders, deßwegen er auch die genaueste Aufmerksamkeit auf so etwas zu legen pflegte. Ich verfertigte ein sorgfältiges Schema, wornach die Codices Punct für Punct verglichen werden sollten. Hiernach fing er an gedachtes Manuscript des Otto von Freisingen mit dem ersten Straßburger Abdruck desselben zu vergleichen; *eine Arbeit die nicht fortgesetzt wurde.* Im Ganzen ward jedoch die Beschäftigung eine Zeitlang fortgesetzt, sowie das Verhältniß zu Herrn Büchler in Frankfurt unterhalten.«

Warum die Arbeit nicht fortgesetzt wurde und das Verhältniß zu Büchler nicht andauerte, läßt sich mit einiger Gewißheit vermuthen: Goethes Interesse für die Gesellschaft scheint, so hoch er auch ihre Ziele schätzte, aus einem bestimmten äußeren Grunde erlahmt zu sein. Inzwischen nämlich waren im vierten Bande des Archivs S. 271—276 von Moser in Stuttgart und Wedekind in Lüneburg zwei weitere Erklärungsversuche der Taufschale, die Goethe der Gesellschaft vorgelegt hatte, erschienen, die beide wiederum zu anderen Resultaten gelangten; und dieser Streit der Meinungen über die erste von Goethe angeregte Frage scheint ihn abgeschreckt zu haben, sich weiter zu engagiren. Stimmte doch die hier gemachte Erfahrung zu einem Grundton seines Wesens, der in dem großen Gespräch mit Luden im August 1806 seinen prägnanten Ausdruck findet, zu der Ueberzeugung, daß nichts über allen Zweifel hinaus sei, vielmehr Alles ungewiß bleibe, das Größte wie das Geringste. Wie dieser Grundsatz auf seine Stellung zur Geschichtswissenschaft überhaupt eingewirkt hat, ist von den bisherigen Darstellungen¹ nur gestreift worden; hier genügt es nachzuweisen,

¹ F. X. Wegele, Goethe als Historiker, Würzburg 1876; O. Lorenz, Goethes Politische Lehrjahre, Berlin 1893, S. 160 ff. und C. Varrentrapp, Straßburgs Einwirkung auf Goethes historische Anschauungen, Berlin 1899.

daß die Unzulänglichkeit der historischen Beweisführung ihn in unserem Falle besonders frappirte. Schon am 15. Mai 1822 sprach er mit dem Kanzler v. Müller (Burkhardt² S. 68) von der Ungewißheit der Geschichte und kam auf sieben Hypothesen über das bekannte silberne Taufbecken, »von denen eine verwirrender als die andere sei.« Noch deutlicher äußerte er sich am 9. December 1822 dem Staatsrath Schultz gegenüber (Briefwechsel S. 262): »Es ist um die Geschichte ein gar wunderlich Ding; das gewisseste Resultat aller Bemühungen deßhalb ist der Zweifel. Hiervon hat mir die treffliche Gesellschaft deutscher Alterthumsforscher zu Frankfurt a. M. einen traurigen Beweis geliefert; wir besitzen ein Taufbecken mit eingegrabener alter Vorstellung und Inschrift, jedermann ist überzeugt, daß Kaiser Friedrich I. mit im Spiele sei, nun aber so viele Auslegungen über *wer sonst, wie, wann und wo*, daß die Sinne sich verwirren und man lieber das Becken wieder einschmelzte, damit nur niemand weiter darüber *meinen* könnte.«

Aus solchen Gründen schwieg Goethe fortan, wie er es auch der jungen Dichtergeneration gegenüber von dem Augenblick an that, wo ein Zusammengehen nicht mehr möglich schien. Büchler, der inzwischen die Redaction des Archivs niedergelegt hatte, wendet sich noch einmal, am 4. December 1825, aus Mainz an Goethe. Er gratulirt zu seiner Jubelfeier am 7. November, übersendet einen Brief und literarische Gaben des Kölner Localforschers Johann Wilhelm *Brewer* (vgl. Tageb. X, 134 f. 164 f. und Briefwechsel mit Carl August II, 273) und fügt die Subscriptionsanzeige auf die *Monumenta* bei, deren erster Band dem Erscheinen nahe sei. »Den letzten Nachrichten zufolge hat Dr. Pertz in diesem Spätjahre, mit den 40 ersten Druckbogen der *Monumenta* versehen, eine wissenschaftliche Reise nach Göttingen, Leipzig, Dresden p. unternommen und dieselbe den dortigen Gelehrten und Mitgliedern der Gesellschaft vorgelegt, auch überall wohlverdiente Aufnahme, Beyfall und Würdigung seiner mühevollen Arbeit mehrerer Jahre gefunden. — Bald nach dem neuen Jahre wird dieser erste Band erscheinen und das Verdienst des gesellschaftlichen Unternehmens bekrunden. — Bloß die Beharrlichkeit und edelmüthige eigene Unterstützung des Unternehmens durch den verehrten Stifter der Gesellschaft konnte dasselbe, der Ungunst einer vielfach in der Gegenwart zu sehr befangenen Zeit ungeachtet, bis zu dieser Stufe der Entwicklung führen. Der Genius des gemeinschaftlichen Vaterlandes wird das nun ins Leben tretende Unternehmen, mit seinen Beförderern, auch weiter schützen und seegen!«

Goethes Tagebuch erwähnt nur die »Sendung Cölnischer Alterthümer durch *Brewer*« am 11. December 1825 (X, 135); eine Antwort ist weder an Büchler noch an *Brewer* erfolgt. Doch

wurde auf die Monumenta von Anfang an in drei Exemplaren für die Bibliotheken von Weimar, Jena und Eisenach subscribirt.

Oeffentlich hat Goethe über die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde sich nicht weiter vernehmen lassen; als aber Stein mit seiner Tochter Therese ihn am 7. und 10. Mai 1827 in Weimar besuchte, um ihm vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen den Abguß eines kleinen Jupiters zu überbringen, wird sicherlich auch der inzwischen erreichten Resultate der Gesellschaft gedacht worden sein. Und wie Goethe einen Niebuhr, trotz aller Differenzen ihrer Denk- und Empfindungsweise, schätzte, so hat er auch für die weitere Entwicklung der deutschen Geschichtsschreibung volles Verständniß gezeigt durch die Theilnahme, die er außer an Raumer, Lappenberg und andern jungen Historikern auch an Rankes erstem Auftreten nahm (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 386).

CARL SCHÜDDEKOPF.



3. ZWEI FALSTAFF-FRAGMENTE VON GOETHE.

Das erste dieser Fragmente, die von einem bisher ganz unbekannten Dramenplan Goethes Zeugniß ablegen, wurde 1898 unter Goethes Privatakten gefunden. Es steht auf einem Foliobogen Conceptpapier, auf 1¾ Seiten, nach Diktat mit Tinte geschrieben von Goethes Diener Paul Götze, der seine thüringische Herkunft in mehreren Schreibfehlern verräth: namentlich in »gedraut«, »zugedraut«, für »getraut«, »zuge-
traut«. Das zweite Fragment war schon 1894 unter naturwissenschaftlichen Papieren zu Tage gekommen; Goethe selbst hat es aufgezeichnet, auf einem gleichen Bogen, zuerst mit Blei, auf der ersten und zweiten Seite, dann mit Tinte noch drei Zeilen auf der dritten Seite anfügend; am Kopf ist von Musculus' Hand, also nach Goethes Tode, übergeschrieben: »Aus Shakspeares Heinrich IV.« Da sogar das Wasserzeichen der beiden Papierbogen dasselbe ist — links Posthorn, rechts Harfenspieler —, ist von vornherein zu vermuthen, daß die Fragmente zusammen entstanden, und bei näherem Studium zeigt auch der Inhalt, daß wir es mit Bruchstücken von zwei Anfangsscenen eines Falstaff-Dramas zu thun haben: mit einem Gespräch zwischen Poins und Bardolph neben dem schlafenden Falstaff, worauf letzterer erwacht und in seiner launigen Weise das Wort führt.

Bei Shakspeare kann man von drei Erscheinungsformen des Falstaff sprechen. Zuerst, in »Heinrich IV.« Theil 1, ist er eine Hauptfigur in historischer Umgebung; er leitet den Prinzen Heinz zu den Jugendstreichen an; trinkt ungeheuer